

Es war weit nach Mitternacht, als sich das fortwährend drehende Blaulicht im Schlafzimmer von Don Livio am Plafond verding, mühlenradartig, geräuschlos, und längere Zeit in der Nähe des Pfarrhauses verharrete. Irgendwann war es verschwunden und Don Livio hatte es in die Traumwelt abgeschoben. Aber er verspürte eine seltsame Unruhe und eine innere Stimme forderte ihn auf, er möge sich rasch Klarheit verschaffen.

Er war erneut auf dem Weg zum Haus der Familie Rossi, als ihm Dottore Mancini begegnete.

Ich gehe davon aus, dass Sie bei Rossi waren.

Ja, antwortete Dottore Mancini ausweichend. Ich musste ihm eine Beruhigungsspritze geben.

Eine Beruhigungsspritze? So spät noch?

Ja, der akute Blinddarm seiner Tochter hat ihn mitgenommen.

Akuter Blinddarm?, warf Don Livio ein und dachte an die Abtreibung.

Er hat mich gegen zwei Uhr nachts angerufen, Giorgina habe heftige Schmerzen im rechten Unterbauch. Ich möge kommen und das ansehen.

Ich war im ersten Moment darüber gar nicht erfreut, Sie werden verstehen, als Landarzt kann man nicht rund um die Uhr zur Verfügung stehen. Also gut, sagte ich, ich komme.

Aber als ich nach einer Viertelstunde bei den

Rossis war, war Giorgina nicht mehr ansprechbar, das war bedrohlich. Ich telefonierte mit einem Arzt in der Notaufnahme im Spital in Palestrina, es gäbe einen Akutfall, Blinddarm, man möge einen Krankenwagen schicken, die Patientin sei nicht bei Bewusstsein. Der Kollege sagte, dass dafür ein Chirurg zuständig sei, aber der sei im OP. Dann werden Sie doch einen Akutmediziner haben, sagte ich. Der kam dann endlich, sie haben einen Krankenwagen geschickt. Sie wird in der Nacht noch operiert.

Kann man sie morgen besuchen?

Ich denke, besser ist, man lässt sie vorläufig in Ruhe, die braucht sie jetzt.

Ja, sagte Don Livio mit einem Kopfnicken, die braucht sie.

Dann bin ich im Moment im Bilde, ich werde noch Benito aufsuchen.

Ja, tun Sie das, Monsignore, das freut ihn.

Und der Dottore ging mit seiner Arzttasche in Richtung Ordination.

Don Livio wartete ein paar Minuten, bis der Dottore um die Ecke verschwunden war, machte kehrt, holte seine Vespa und fuhr nach Palestrina.

Noch nie vorher empfand Don Livio die Straße von San Vito nach Genazzano so kurvenreich und vor allem in so miserablen Zustand. Der Regen der letzten Jahre hatte die Asphaltdecke aufgerissen und den Schotter darunter herausgeschwemmt. Sogar Äste lagen auf der Straße, die nicht minder eine Gefahr

für die Fahrzeuge darstellten. Ihm fiel Bürgermeister Antonio Gramsci ein. Hat ihm noch nie jemand mitgeteilt, in welchem desaströsen Zustand seine Gemeinestraße war? An einer Spitzkehre wäre Don Livio beinahe zu Sturz gekommen, weil er zu schnell in den Schotter des Straßenrandes geraten war.

Das Spital von Palestrina kannte er von Krankenbesuchen, die er hin und wieder machte. Die älteren Leute freuten sich, den jüngeren war es eher peinlich, dass ein Priester in Soutane nachmittags im Krankenzimmer auftauchte und sie nach ihrem Wohlbefinden fragte. Das hatte immer den Geschmack einer „Letzten Ölung“. Aber das kümmerte ihn nicht. Er verstand es als Nächstenliebe. Ich war krank und niemand besuchte mich, ich war im Gefängnis und niemand tröstete mich. Und so weiter.

Der Portier war kurz eingeknickt, als Don Livio an die Scheibe klopfte und nach Giorgina Rossi fragte.

Sind Sie ein Verwandter, Monsignore?, fragte der Portier schläfrig.

Sieht man das nicht?, gab Don Livio zurück. Sie ist meine Schwester.

Der Portier blickte irritiert in das Gesicht von Don Livio. Lügt er mich an oder ist das wahr, dachte der Portier. Ein Monsignore lügt nicht, der Portier legte den Zweifel gedanklich beiseite und drückte auf den Knopf. Die Glastür öffnete sich nach links und rechts. Zimmer dreiundzwanzig.

In der Eile hatte er nicht die Geduld auf den Lift zu warten. Eine Krankenschwester trug ein Tablett mit Infusionen in ein Zimmer. Die Uhr im Korridor zeigte kurz vor vier Uhr morgens.

Wohin ist die Nacht verschwunden. Vor den Fenstern leuchtete im Osten ein erster heller Streifen. Eine Farbe, die nicht zu beschreiben ist. Ein Türkis, das in ein helles Rosa ausläuft. Darüber ein winziger Stern, die Venus. Katholisch als Morgenstern bezeichnet. Seine Unberührtheit war durchaus mit der Muttergottes vergleichbar. In einem Kastanienbaum im Park des Spitals sang ein Vogel. Don Livio suchte nach der Nummer dreiundzwanzig. Am Ende des Ganges war das Zimmer. Er klopfte behutsam, aber niemand antwortete.

Er trat leise ein. Im Bett neben dem Fenster, das zur Hälfte offen stand, lag Giorgina, bis zu den Schultern mit einem Leintuch zugedeckt, in den Polster versenkt. Ihr Gesicht hatte dieselbe Farbe wie der Überzug, sie atmete schwer, die Augen waren geschlossen und im Begriff sich in die Höhlen zurückzuziehen. Der Mund war geöffnet, die Lippen waren bläulich und trocken. Aus dem lebensfrohen Mädchen mit den gekräuselten Haaren war eine alte Frau geworden. Neben ihrem Bett stand ein Infusionsständer mit einer Infusionsflasche, aus der eine Flüssigkeit in ihre Armbeuge tropfte. Das zweite Bett im Zimmer war leer. Don Livio betrachtete lange ihr Gesicht und in seiner Erinnerung leuchteten Bilder aus ihrer Jugend auf: Die Zeit in der Schule, der Beginn ihrer

Lehre, die Jugendgruppe. Ihre Freunde, ihre Familie, der Tod ihrer Mutter.

Am äußeren Fensterbrett landete eine Taube. Weiße Federn mit einer schwarzen Ringzeichnung am Hals. Sie äugte neugierig in den Raum. Wusste nicht, ob sie es wagen sollte, ins Innere zu gehen, oder doch lieber wegflog. Inzwischen war es noch heller geworden. Unvermittelt kamen ein junger Arzt und eine Schwester. Don Livio stand am Bettrand und hielt die Hand von Giorgina.

Wir werden noch ein Medikament versuchen, sagte der Arzt, aber wie es aussieht, wird sie den Tag nicht überstehen. Er meinte die Nacht.

Und man kann gar nichts mehr machen?, fragte Don Livio. Als ob er mit dem Arzt einen Handel abschließen wollte, ob es nicht doch irgendwo in einem Hinterzimmer ein Medikament gäbe oder noch einmal operiert werden sollte.

Nichts mehr, Monsignore, antwortete der Arzt und seine Stimme klang traurig.

Haben Sie den Vater benachrichtigt?, fragte Don Livio.

Das machen wir, wenn es vorbei ist, sagte der Arzt.

Aber vielleicht möchte er sich von seiner Tochter verabschieden?, gab Don Livio zu bedenken.

Das wird er zeitlich nicht mehr schaffen.

Don Livio erinnerte sich an den Zustand von Signore Rossi und stimmte dem Arzt zu. Er ordnete ein Medikament an, das die Schwester kurz darauf

brachte. Dann ging er mit der Bemerkung, dass er nach einem anderen Patienten sehen müsse.

Es ist gut, dass Sie da sind, Monsignore, sagte die Schwester zu Don Livio. Das ist jetzt das Wichtigste.

Als der Arzt das Medikament verabreicht hatte, beruhigte sich der fliehende Atem und das Gesicht bekam eine feine Färbung. Aber nach einer halben Stunde fiel Giorgina in ihren früheren Zustand zurück.

Und in dem Moment, als Don Livio zum Fenster blickte, weil er das Geräusch der Flügel der Taube beim Abflug hörte, atmete Giorgina ein letztes Mal aus. Wie leicht ihr das Sterben von der Hand ging, dachte er. Man könnte sagen, die Mutter hat ihr Kind zu sich geholt, weil es sie braucht.

Don Livio wartete sehnsuchtsvoll auf ein weiteres Einatmen, weil ihm Benito in den Sinn kam, der sicher lange nicht zu trösten sein und sich heftige Vorwürfe machen und die Frage stellen würde, ob dieser Eingriff notwendig gewesen war, sie hätten das Kind auch annehmen oder zur Adoption freigeben können, es wäre ein gesundes Kind gewesen und gemeinsam hätten sie es geschafft, Kinder sind auch ein Segen, aber ihre Brust blieb regungslos und die Stille eines jenseitigen Friedens breitete sich im Raum aus. Die Taube hatte ihre Seele weggetragen. Don Livio wischte sich unbemerkt ein paar Tränen weg, dann legte er seine Stola um und betete das Sterbegebet. Die Schwester brachte ein Kreuz und zwei Kerzen und stellte alles auf das Nachtkästchen. Dann nah-

men sie die Infusion weg, rollten den Ständer hinaus, richteten die Haare der Verstorbenen, wuschen mit einem feuchten Tuch das Gesicht, legten ihre Arme auf die Bettdecke und flochten die Finger ineinander.

Unter dem Fenster hörte man jemanden sich über den Kies des Weges entfernen. Es war ein feines Geräusch. Das Knirschen hatte etwas Vertrautes. Es wurde leiser, bis es ganz im Park verschwand. Die Sonne stand am Morgenhorizont und schüttete ein warmes Licht aus. Don Livio nahm die Stola ab, bekreuzigte die Stirn von Georgina mit Weihwasser und ging.

Durch den Korridor hörte man das Klappern von Tellern, Tassen und Besteck. Frühstück wurde serviert und der Duft von Kaffee ließ ihn in die Welt zurückkehren.

Als er auf seiner Vespa die Bergstraße hinauffuhr, hatte er den Eindruck zu träumen. Er würde zu Signore Rossi fahren und ihm mitteilen, dass er Georgina besucht hätte. Als Don Livio vor dem Haus ankam, stand ihr Vater am Eingang und sagte nur: Danke, dass Sie sie aus dem Leben hinausbegleitet haben, Don Livio. Sie hat nun ihre Ruhe gefunden.